Michael B. Buchholz, Günter Gödde (Hg.)
Macht und Dynamik des Unbewussten

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

Bibliothek der Psychoanalyse
Herausgegeben von Hans-Jürgen Wirth

Michael B. Buchholz, Günter Gödde (Hg.)

Macht und Dynamik des Unbewussten

Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse

Das Unbewusste I

Mit Beiträgen von Birgit Althans, Martin Altmeyer,
Almuth Bruder-Bezzel, Michael B. Buchholz,
Karl-Ernst Bühler, Tim Darmstädter, Stefan Etgeton, Lilli Gast,
Irma Gleiss, Günter Gödde, Stefan Goldmann,
Hans-Dieter Gondek, Hans-Peter Hartmann, Gerhard Heim,
Karla Hoven-Buchholz, Ludwig Janus, Matthias Koßler,
Martin Liebscher, Johannes Oberthür,
Johann Georg Reicheneder, Mai Wegener,
Hans-Jürgen Wirth, Siegfried Zepf und Jörg Zirfas

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

3. Auflage 2026
© 2005 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,
Geschäftsführer: Johann Wirth
Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland
06 41 96 99 78 0
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagabbildung: Francis Picabia, *Catax*, 1929
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Druck und Bindung: CPI books GmbH
Birkstraße 10, 25917 Leck, Deutschland
Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3505-9 (Print)
ISBN 978-3-8379-6459-2 (E-Book-PDF)
https://doi.org/10.30820/9783837964592
ISSN 2364-0588 (Print)
ISSN 3053-4801 (Digital)

Inhalt

Vorwort 9
Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Was uns bewegt – die Rede des Unbewussten 11
Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Die Ursprünge des »Unbewussten«
im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik

Einführung der Herausgeber 31
Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Verdrängte Dunkelheit des Denkens 37
Descartes, Leibniz und die Kehrseite des Rationalismus
Johannes Oberthür

Die unbewusste Karte des Gemüts 71
Immanuel Kants Projekt der Anthropologie
Birgit Althans & Jörg Zirfas

Der romantische Weg in die Tiefe 97
Irma Gleiss

Von der »Lebenskraft« zum »Unbewussten« 125
Stationen eines Konzeptwandels der Anthropologie
Stefan Goldmann

Weichenstellungen zur Philosophie des »Geistes« und des »Willens«

Einführung der Herausgeber 155
Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Im Schatten des absoluten Geistes oder wie das Bewusstsein der Psychoanalyse das Unbewusste der Dialektik aufdeckt – und umgekehrt 159
Stefan Etgeton

Wege zum Unbewussten in der Philosophie Arthur Schopenhauers 181
Matthias Koßler

Dionysisches – Triebe und Leib – »Wille zur Macht« 203
Nietzsches Annäherungen an das »Unbewusste«
Günter Gödde

Die »Umbuchung« des Unbewussten in die Medizin, Psychologie und Psychotherapie

Einführung der Herausgeber 235
Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Das psychophysische Unbewusste 241
Gustav Theodor Fechner und der Mond
Mai Wegener

Vom Magnetismus und Hypnotismus zur Psychoanalyse 263
Johann Georg Reicheneder

Die Konzeption des »Unterbewussten« und des psychischen Automatismus bei Pierre Janet 297
Karl-Ernst Bühler & Gerhard Heim

Das Unbewusste als Zentralbegriff in der Pionierzeit der Psychoanalyse

Einführung der Herausgeber 323
Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Freuds »Entdeckung« des Unbewussten und die Wandlungen in seiner Auffassung 327
Günter Gödde

Die Einheit von bewusst und unbewusst in der Theorie von Alfred Adler 361
Almuth Bruder-Bezzel

C. G. Jung – Die gedanklichen Werkzeuge des Unbewussten 383
Martin Liebscher

Das Unbewusste bei Sándor Ferenczi 397
Karla Hoven-Buchholz

Otto Rank und das Unbewusste 425
Ludwig Janus & Hans-Jürgen Wirth

Einheit und Gegensätze des Unbewussten in der gegenwärtigen Psychoanalyse

Einführung der Herausgeber 463
Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Trieb, unbewusste Triebwünsche und Ersatzbildungen 469
Siegfried Zepf

Jacques Lacan: Von der sprachlichen zur ethischen Verfasstheit des Unbewussten 501
Hans-Dieter Gondek

Das Unbewusste in der Selbstpsychologie Heinz Kohuts und seiner Nachfolger 527
Hans-Peter Hartmann

Das Unbewusste in der Objektbeziehungstheorie Melanie Kleins 551
Lilli Gast

Die Tatsachen träumen 569
Primäres Bewusstsein und die Produktion von Unbewusstem in Wilfred R. Bions psychoanalytischer Erkenntnistheorie
Tim Darmstädter

Id, Idiom, Selbst und Form 593
Das Unbewusste bei Christopher Kollas
Karla Hoven-Buchholz

Stephen Mitchell und die Perspektive der Intersubjektivität 623
Michael B. Buchholz

Das Unbewusste als der virtuelle Andere 645
Martin Altmeyer

Abschließende Betrachtungen

Das Unbewusste und seine Metaphern 667
Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Vorwort

Den ersten Band eines auf drei Bände angelegten Projektes über »Das Unbewußte« halten Sie hier in Händen. Als wir vor ungefähr drei Jahren mit ersten Überlegungen begannen, dachten wir zunächst daran, *einen* Band mit etwa 15 Beiträgen zu diesem Thema herauszugeben. Bald wurde indes klar: für den psychoanalytischen Himalaya braucht man weit umfangreicheres Kartenmaterial. Riesig ist das Territorium, verzweigt die Flüsse und Ströme, fruchtbar die Auen und tief die Sümpfe – eine solche Landkarten-Metaphorik drängte sich uns hin und wieder auf. Wer jedoch Umgang mit Jugendlichen in einem bestimmten Alter hat, muß sich dann belehren lassen, daß eine solche Metaphorik eher zum »Herrn der Ringe« passt, das Unbewusste duldet aber keinen Herrn seiner Dinge, auch keinen metaphorischen Herrn. Wegen dieser Unerschöpflichkeit hätte die Anzahl der Bände also auch noch zunehmen können, und so wurde uns klar, dass in der Beschränkung sich eher etwas gewinnen lässt. Unendlichkeit auf der einen, Begrenzung auf der anderen Seite – das nötigt zu Kompromissen, die immer angreifbar bleiben.

Überrascht hat uns die Anschlussfähigkeit des Konzepts vom Unbewussten und gelegentlich hatten wir den Eindruck, dass es auch unseren Autoren so ging. Wenn Philosophen etwa, Experten für »ihren« Autor, durch unsere Anregung entdecken, wie sehr das Unbewusste in philosophischer Form schon durchdacht und vorgestellt worden ist, dann ist das Ermutigung, auf dem eingeschlagenen Weg weiter zu gehen. Denn wieder neu zu entdecken ist eine Philosophie des Unbewussten, wobei Philosophie durchaus auch als Lebenskunstlehre buchstabiert werden kann.

Wenn baby-watcher und neuro-wissenschaftlich Beschlagene, wenn Kognitions- und Affektforscher neue Auffassungen vom Unbewussten vorstellen und den Wert eines solchen Konzepts zu schätzen wissen, dann ist das Anerkennung für psychoanalytisches und psychodynamisches Denken und zugleich Anregung. Denn neu zu konzeptualisieren ist eine Psychologie des Unbewussten und diese Psychologie umfasst Kognition, Sprache und Sprechen.

Wenn Sozialtheoretiker und Kulturwissenschaftler tiefe Einblicke in Bereiche wie Gedächtnis und Schrift, Symboltheorie und Macht unter Einbeziehung und Umarbeitung eines tiefenpsychologischen Verständnisses vom Unbewussten unternehmen, dann ist das Erfüllung eines Fluchtpunktes Freudschen Denkens auf moderner Augenhöhe. Neu zu arrangieren ist unser Verständnis von Kultur und dies umfasst mehr als den Antipoden von Natur.

Wenn schließlich ausgewiesene Physiker sich der Bewusstseinsprobleme auf Quanten-Niveau annehmen, kann man in erregte Spannung geraten. Neu zu denken sind hier Probleme des Bewusstseins, des Individualismus und der menschlichen Bezogenheit, aber auch der Leib-Seele-Thematik und der Psychosomatik.

Manches in der Psychoanalyse kann also neu durchdacht, an manch Interessantes aus Nachbardisziplinen kann mit Gewinn angeschlossen, manches in entgegengesetzter Richtung über den Zaun gereicht werden. Philosophie und Psychologie des Unbewussten zusammen zu bringen mit einer Theorie des Bewusstseins und der Kultur auf der Höhe des modernen physikalischen Denkens – dazu anzuregen ist Ziel dieser Bände.

Während wir als Herausgeber meist den Pol der Ausdehnung vertraten, hat hilfreich auf der Seite der Eingrenzung als Verleger Hans-Jürgen Wirth gewirkt, der hier auch als Autor seine Stimme zur Geltung bringt. Ihm sei für diese geduldige Leistung sehr gedankt.

Danksagen wollen wir auch unseren sehr kooperativen Autorinnen und Autoren, die sich auf dieses Projekt mit Feuereifer eingelassen haben und ihre große Sach- und Fachkunde zur Verfügung stellten, kein Einzelner hätte dies zustande bringen können.

Zu danken haben wir manchen Beratern, v. a. Hilde Kronberg-Gödde und Karla Hoven-Buchholz, die beide bei unseren Gesprächen öfter hilf- und ideenreich dabei waren. Was unseren Frauen an Zuwendung entgangen sein könnte, haben wir durch ausschweifende Opernbesuche zu kompensieren versucht und hatten dabei den Eindruck, dass die Entschädigung gerne angenommen wurde.

Und zum Schluss wollen wir der Lessing-Hochschule in Berlin danken, mit der sich umstandslose und menschlich höchst angenehme Kooperationen bei der Vorbereitung zweier Tagungen aufbauen ließen.

Ende Dezember 2004, Göttingen und Berlin
Michael B. Buchholz und Günter Gödde

Was uns bewegt – die Rede des Unbewussten

Michael B. Buchholz & Günter Gödde

Das Unbewusste ist das Zentralmassiv der Psychoanalyse, jener Lehre, die das 20. Jahrhundert ideell, kulturell, wissenschaftlich und öffentlich geprägt und beeinflusst hat wie kaum eine andere.

Warum das Unbewusste, ist die nahe liegende Frage? Gibt es das überhaupt? Freuds Antwort bestand in einer Gegenfrage: Träumen Sie nicht? Doch, entspinnt sich sofort der gedankliche Dialog, aber sind Träume nicht eine Funktion des Gehirns, eine Art nervöse Entladungsreaktion, eine Art Zittern, dem eines angespannten Muskels nach belastender Tätigkeit vergleichbar? Das würde Freud nicht ablehnen. Sein Einwand wäre, damit sei nur die Traum*funktion*, nicht aber der Trauminhalt erklärt. Und Freud würde wahrscheinlich zur Illustration einen Vergleich hinzufügen, wie er das so gerne tat (den wir hier den »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« entnehmen). Er vergleicht diese Art der Erklärung mit jenem Fall, bei dem ein Mensch bei abendlicher Dunkelheit und schlechten Wetterbedingungen in einem einsamen Park überfallen wird. Wenn dieser Mensch nun zur Polizei ginge und würde dort erklären, »Dunkelheit, schlechtes Wetter und Einsamkeit haben mich überfallen« – niemand würde ihn ernst nehmen. Hinzufügen würde er, Freud, dann, dass von dieser Art jene Erklärungen seien, die sich mit den allgemeinen Bedingungen begnügen, um etwas Spezifisches zu erklären. Dass wir träumen, hat eine Funktion, etwa den Schlafschutz, die Abreaktion von nervösen Anspannungen – kein Einwand! Aber die Antwort auf das »dass« ist nicht dasselbe, wie die Antwort auf die Frage nach dem, »was« wir träumen.

Vorüberlegungen

Es ist diese Dimension des Menschlichen, die für Freud den Kern des Seelischen, den er das Unbewusste nannte, ausmachte. Aber Freud hat »das Unbewusste« nicht erfunden, er hat ihm eine spezifische Komponente

hinzugefügt. Viele haben Freuds pessimistische Anthropologie bemerkt, aber es war auch Teil von Freuds Anthropologie, den Menschen als »sense making animal« aufzufassen. Nichts, was nicht einen Sinn hat oder dem nicht wenigstens ein Sinn zugesprochen werden kann, lässt sich auf eine menschliche Weise aneignen. Das ist erkenntnistheoretisch ein Segen wie ein Fluch. Sinnverstehen und Sinnzuschreibung sind die grundlegenden therapeutischen Leistungen im Verständnis der Psychoanalyse, aber der Einwand lautet, dass auch die Astrologie oder andere esoterische Lehren Sinn zu plausibilisieren versuchen. Dagegen lassen sich wiederum Argumente finden. Zum einen könnte man mit Luhmann sagen, dass jedes (Denk-)System einen spezifischen Sinn generiert, Sinn insofern immer system-relativ ist. Das würde die Freud'sche These von der anthropologischen Zentralität des Sinns geradezu bestätigen. Der andere Einwand wäre, dass Denksysteme dadurch unterschieden werden können, ob sie einen und nur einen Sinn generieren (Astrologie) oder ob mehrere Sinndimensionen, -Strukturen und -ebenen unterschieden und zugleich sinnhaft aufeinander bezogen werden können. Robert Musil sagt irgendwo in seinem »Mann ohne Eigenschaften«, der Verrückte unterscheide sich vom Normalen dadurch, dass der Verrückte *nur eine* Form der Verrücktheit, während der Normale *alle* anderen Varianten des Verrücktseins zur Verfügung habe. Freuds Denksystem ist an diesem Kriterium der produktiven Sinnanregung gemessen ungemein wahr. Viele haben gesehen, dass manche seiner internen Widersprüche nicht geglättet werden können ohne Verlust an Tiefe, die seiner Sicht eigen ist.

Die moderne, von den verschiedenen Konstruktivismen inspirierte Erkenntnistheorie hat dieser Erfahrung Rechnung getragen, indem sie *Mehrperspektivität* als Kriterium der Wahrheitsannäherung fordert. Das reicht bis in die empirische Forschungspraxeologie: Wer auch immer einen Fragebogen an einem Außenkriterium validiert, sucht nach einer zweiten Perspektive. Mit der Forderung nach Triangulierung der Perspektiven, die besonders im Bereich der Qualitativen Sozial- und Psychotherapieforschung ausformuliert wurde, wird die doppelte Perspektivität sogar noch überboten und dadurch werden die Befunde zu sichern versucht. Warum ist das so? Weil jede einzelne Perspektive selektiv sein muß, weil sie eben andere Sichten auf die Dinge ausblendet, die dann in genau diesem erkenntnistheoretischen Sinn »unbewusst« werden.

Es gibt aber noch weitere Gründe für die Forderung nach Mehrperspektivität. Der Anthropologe und ungemein einflussreiche Erkenntnistheoretiker Gregory Bateson (1981) fragt einmal danach, warum die Evolution eigentlich das binokulare Sehen erfunden habe? Wenn Erkennt-

nis nur »Abbild« zu sein brauche, dann hätte doch die seitenverkehrte Abbildung der Außenwelt auf der Retina in verkleinertem Maßstab genügen müssen? Seine Antwort auf diese Frage ist, dass mit der Beidäugigkeit der Wahrnehmung eine besondere Dimension, »Tiefe« hinzugefügt werde, die weder aus dem einen noch aus dem anderen Auge allein je hätte hervorgebracht werden können; erst deren Kombination ermöglicht sie. Diese Hinzufügung geht über »Abbild« weit hinaus, sie macht deutlich, dass unsere Wahrnehmungen unvermeidlich »Konstruktionen« sind.

In der Tat kann man darin ein Verfahren sehen, wie wir uns der Realität versichern: Bateson nennt es »doppelte Beschreibung«. Wenn wir etwas, das wir mit dem einem Sinn wahrnehmen, mit einem anderen bestätigt finden, halten wir es eher für wahr, als wenn nicht. Das tun schon Säuglinge, die nach dem Ball greifen (haptischer Sinn), nachdem sie ihn gesehen haben (optischer Sinn). Dann gehen sie davon aus, dass der Ball da ist. Doppelte Beschreibung praktizieren Juristen, die die Aussage nur eines Zeugen gerne durch einen anderen bestätigt haben wollen; sie handeln nach dem Grundsatz, nur ein Zeuge sei kein Zeuge. Nach dem gleichen Verfahren handeln empirische Wissenschaftler, wenn sie messmethodisch Validierungen fordern oder die Meinungen mehrerer Urteilender durch Reliabilitätskoeffizienten in Beziehung setzen.

Neuerdings belehren uns die baby-watcher mit dem Konzept der *»Mentalisierung«* (Bateman & Fonagy 2004), dass es sich in der menschlichen Früh-Entwicklung nicht viel anders verhält. Der Säugling sucht danach, dass seine innere Welt durch die Erwachsenen, anfänglich meist also die Mutter, anerkannt wird. Erwachsene beobachten nicht nur reflektorisches Gezappel des Kindes, sie nehmen nicht nur Verhalten wahr, sondern sie schreiben unvermeidlich dem, was sie äußerlich wahrnehmen, einen Sinn zu; sie sprechen mit dem Kind so, »als ob« es schon Absichten, Meinungen und Befindlichkeiten kund tun wollte. Shotter und Newson (1982) haben dies als »Sinn-Infusion« bezeichnet. Allein dadurch schon erfährt sich das Kind als ein sinnhaftes Wesen, es kommt zu einer doppelten Beschreibung: das Kind bildet deren einen, die Mutter den anderen Pol. So wird das Erlebte in genau dem gleichen Sinne »wahr«, wie dies auch für die Außenwelt gilt. Der Psychoanalytiker Michael Bahnt (1968) hat hier formuliert, das Kind möchte »erkannt« werden, der Sozialphilosoph Axel Honneth (1994, 2004) hat das Bedürfnis nach Anerkennung ins Zentrum einer sozialanthropologisch ausgerichteten Philosophie gestellt.

Die Differenz zwischen der Perspektive der ersten Person Singular und der dritten Person Singular wiederholt sich dann in der neuerdings wieder belebten Debatte um die sog. Qualia: Man kann die spezifische Qualität

dessen, was ich beim Wahrnehmen der Farbe rot erlebe, anderen nicht zugänglich machen, wenn sie es nicht ihrerseits erleben und dann annähernd nachbilden können. Diese perspektivische Differenz bleibt bestehen und trotzt reduktionistischen Versuchen, eine und nur eine Perspektive, etwa die der Neurowissenschaften, durchzusetzen. Man kann in geeigneten bildgebenden Verfahren sehen, dass bestimmte Hirn-Areale aktiviert werden, wenn »rot« erlebt wird – aber das ist nicht dasselbe wie das Erleben. Wollte man einen anderen Vergleich ziehen, könnte man sagen, dass die Beschreibung der Molekül-Verteilung auf einem Streifen Zelluloid nicht dasselbe ist wie die Betrachtung des Films und seiner Handlung – erst beides zusammen, die Integration dieser Perspektiven ergibt das, was wir meinen, wenn wir einen Kino-Besuch planen. Der Sinn des Films und seiner Handlung bleibt aus der Perspektive der Molekül-Verteilung unerschließbar, er ist nichtsdestoweniger aber dennoch empirisch da, wenn auch gerade nicht »sinnlich« in einem Sinn, wie ihn die klassische Physik meint, allein gelten lassen zu sollen.

Das evolutionär und körperlich begründete Prinzip der Binokularität ist von Bateson zur doppelten Beschreibung erweitert worden und er bemerkt dabei durchaus, auf diese Weise entstünde Tiefe in eben jenem Sinn, den auch die Psychoanalyse als eine Tiefenpsychologie beanspruche. Tiefe in diesem Sinne hat somit durchaus Bezug zur Psychoanalyse. Solche Tiefe ist die eines Sinns, der zwar nicht sinnlich, wohl aber empirisch sein kann, weil er aus der Integration von Perspektiven entsteht, nicht als Abbild einer Wirklichkeit. Die Fähigkeit, die Dinge in mehreren Perspektiven zugleich (!) wahrzunehmen, bildet sich in der kindlichen Entwicklung heraus, wenn die Kinder im Spiel die »Als-Ob«-Qualität begreifen (Duval & Wicklund 1972; Köhler 2004): Sie wissen dann, dass sie nur einen Stock in der Hand halten, aber er dient ihnen als Gewehr. Dieses »Zugleich« widerspricht dem Satz der Identität der klassischen Logik; hier kann nur gelten: A ist A. Aber Kinder lernen schon, dass gilt: »A ist A« und zugleich (!) »A ist nicht A«. Aus dieser Fähigkeit des »Zugleich« entsteht dann die andere, in der Sprache auch Metaphern zu verstehen. Denn wenn einer sagt: »Dies Bild ist ein Schinken« versteht er die Metapher nur, wenn er zugleich weiß: »Dies Bild ist kein Schinken« (im wörtlichen Sinne). Ein früher Metaphernforscher (Stählin 1914) hatte deshalb formuliert, die Metapher erfordere »die Bewusstseinslage der doppelten Bedeutung«, wenn sie als Metapher verstanden werden solle. Das gilt im übrigen auch für den Humor. Wer alles auf eine und nur eine Perspektive hin orientieren oder gar reduzieren will, zeigt nur an, dass er keinen Spaß versteht. Die Dinge des sozialen Verkehrs haben nicht eine und nur eine Bedeutung auf der

Stirn geschrieben, sie sind Teil einer sozialen Praxis, die ihnen Sinn gibt aus mehreren Perspektiven zugleich.

Ein weiterer Bezug zur Psychoanalyse ergibt sich, wenn in der kindlichen Entwicklung bestimmte Dimensionen des Erlebens durch die Mutter oder andere Personen nicht »validiert« werden. Was geschieht mit denen? Sie entbehren der Anerkennung, sind aber nichtsdestotrotz dennoch »da«. Sie werden durch selektive, einseitige Perspektivität invisibilisiert (wie Luhmanns Ausdruck dafür lauten würde), ein Vorgang, in dem die Psychoanalyse das lebenspraktische Vorbild der Verdrängung sieht. Hier kommt zur Sinn-Dimension eine weitere hinzu (Ricœur 1965): die der Kraft. Denn diese Dimensionen können zwar aus der Wahrnehmung des Kindes und aus seinen sozial-familiären Bezügen wegselektiert sein, verlieren aber dennoch nicht ihre Wirksamkeit.

Mit diesem energetischen Gesichtspunkt, dieser Triebkraft des Seelischen, ringt Freud – und hier ist er, wie viele gesehen haben, zugleich »harter« Naturwissenschaftler wie auch Romantiker. Hier nimmt er Impulse aus vielen verschiedenen Traditionen auf, ja selbst aus der indoasiatischen Philosophie, die er über Schopenhauer zur Kenntnis nimmt und wovon noch sein Nirwana-Prinzip zeugt. Sein Ideal ist immer das des Naturwissenschaftlers, seine schriftstellerische Praxis ist die des Literaten, seine Deutungsvorschläge sind die des an der griechischen Antike Gebildeten. Aber natürlich ist er auch der in genauer Beobachtung geschulte medizinische Forscher und ärztliche Beobachter und zugleich repräsentiert er einen modernen Typus des Arzt-Philosophen, wie er seit der ägyptischen Antike, etwa durch Imhotep, verkörpert wird.

Freuds historischer Ausgangspunkt

Freud hat immer wieder betont, dass seine Lehre im wesentlichen eine Psychologie des Unbewussten sei. Damit trat er der akademischen Psychologie, die damals als Gegenstand wissenschaftlicher Psychologie allein das Bewusstsein gelten ließ, entschieden entgegen: »Nein, die Bewußtheit kann nicht das Wesen des Psychischen sein, sie ist nur eine Qualität desselben und zwar eine inkonstante Qualität, die viel häufiger vermißt wird, als sie vorhanden ist. Das Psychische an sich, was immer seine Natur sein mag, ist unbewußt …« (1940b, S. 144).

Freud wurde nicht müde, das menschliche Selbstverständnis, soweit es sich auf das Vertrauen in die eigenen Bewusstseinskräfte gründete, zu erschüttern. So lückenhaft und selektiv unsere Wahrnehmung sei, so un-

bekannt seien uns die Herkunft unserer Einfälle und intuitiven Erkenntnisse, die meisten Denkprozesse und die Arbeit unseres Gedächtnisses (vgl. 1915c, S. 265). Je geringer die tatsächlichen Bewusstseinsfähigkeiten des Menschen seien, desto größer müsse die Macht des Unbewussten – des »eigentlich Psychischen« – sein (1940b, S. 144 u. 147).

Es ist nicht leicht, Freuds Idee vom Unbewussten in ihrem substantiellen Gehalt zu erfassen. Zu einer ersten Annäherung verhilft uns eine seiner frühen grundlegenden Erkenntnisse, die er aus der therapeutischen Behandlung der Hysterie abgeleitet hat: »Das Seelenleben des hysterischen Patienten ist erfüllt mit wirksamen, aber unbewußten Gedanken; von ihnen stammen alle Symptome ab. Es ist in der Tat der auffälligste Charakterzug der hysterischen Geistesverfassung, daß sie von unbewußten Vorstellungen beherrscht wird. Wenn eine hysterische Frau erbricht, so kann sie dies wohl infolge der Idee tun, dass sie schwanger sei. Dennoch hat sie von dieser Idee keine Kenntnis, obwohl dieselbe durch eine der technischen Prozeduren der Psychoanalyse leicht in ihrem Seelenleben entdeckt und für sie bewußt gemacht werden kann. Wenn sie die Zuckungen und Gesten ausführt, die ihren ›Anfall‹ ausmachen, so stellt sie sich nicht einmal die von ihr beabsichtigten Aktionen bewußt vor und beobachtet sie vielleicht mit den Gefühlen eines unbeteiligten Zuschauers. Nichtsdestoweniger vermag die Analyse nachzuweisen, daß sie ihre Rolle in der dramatischen Wiedergabe einer Szene aus ihrem Leben spielte, deren Erinnerung während der Attacke unbewußt wirksam war. Dasselbe Vorwalten wirksamer unbewußter Ideen wird durch die Analyse als das Wesentliche in der Psychoanalyse aller anderen Formen von Neurose enthüllt« (1912g, S. 433).

Bei solchen wirksamen, aber unbewussten Gedanken handelt es sich um Vorstellungen, die dem Prozeß der *Verdrängung* unterlegen sind. Durch die Verdrängung wird das Seelenleben bekanntlich in einen sozial akzeptablen und einen nicht akzeptierten Anteil aufgespalten. Der letztere sorgt für ständige innere Unruhe und entgleitet immer mehr der Selbststeuerung. Unter ungünstigen Bedingungen kann die Verdrängung zu einem immer weitere Kreise ziehenden Krankheitsherd werden, der zunehmend mehr Kräfte absorbiert, um das seelische Gleichgewicht noch in Balance zu halten. Angesichts dieser Dynamik verwundert es nicht, dass Freud die Verdrängung als Grundpfeiler seiner Neurosenlehre betrachtete. Er wies ausdrücklich darauf hin, dass er den Begriff des Unbewussten ursprünglich aus der Lehre von der Verdrängung gewonnen hat: »Das Verdrängte ist uns das Vorbild des Unbewußten« (1923b, S. 241).

Auf diese Weise lässt sich auch verstehen, dass Freud die Unterscheidung zwischen bewussten und verdrängt-unbewussten Kräften im Seelenleben

als Grundvoraussetzung der Psychoanalyse bezeichnet hat. Denn sie erst eröffnet die Möglichkeit, »die ebenso häufigen als wichtigen pathologischen Vorgänge im Seelenleben zu verstehen, der Wissenschaft einzuordnen« (1923b, S. 239).

Der tiefere Grund für alle Arten psychischer Abwehr liegt für Freud in einer – aus psychischer Notwendigkeit entstandenen – Strategie der Selbsttäuschung, einer mehr oder weniger systematischen Unehrlichkeit sich selbst gegenüber. Er begriff schon frühzeitig, dass die Aufdeckung von Verdrängungen, also das Mittel der Wahrheitsfindung befreiend und heilend wirke. Damit haben wir aber die Grundidee eines *dynamischen* Unbewussten skizziert.

Bei der Frage nach der verdrängenden Instanz sprach Freud anfänglich von einer inneren Zensur im Individuum, die er später als *Über-Ich* bezeichnet hat. Man darf aber dabei nicht stehen bleiben, da das Über-Ich seinerseits nur ein Werkzeug höherer Instanzen, sei es der Familie, gesellschaftlicher Institutionen oder des Staates ist. Daher sah sich Freud veranlasst, eine Kulturtheorie zu entwickeln, in der die *Kultur* als großer Gegenspieler der *Triebnatur* erscheint. Er nahm ein kulturelles Über-Ich an, das die repressiven Normen der Moral, Religion und Kultur enthält. Durch Verinnerlichung solcher Normen entsteht das individuelle Über-Ich. Im Auftrag dieses Über-Ichs vollziehe das Ich die Verdrängung.

Schließlich hat Freud das Unbewusste als einen »besonderen Ort« im Seelenleben beschrieben, den man sich als ein System mit bestimmten Inhalten, Mechanismen und Energieverschiebungen vorstellen müsse: »Das Unbewußte schien uns anfangs bloß ein rätselhafter Charakter eines bestimmten psychischen Vorganges; nun bedeutet es uns mehr, es ist ein Anzeichen dafür, daß dieser Vorgang [...] zu einem System psychischer Tätigkeit gehört, das unsere vollste Aufmerksamkeit verdient« (1912g, S. 438).

Jeder Versuch, die verschiedenen Bedeutungen des Unbewussten – zunächst bei Freud, dann bei seinen Nachfolgern – aufzuschlüsseln, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten. Uns geht es zunächst um eine Klärung und Systematisierung der Konzeption des Unbewussten, um bessere Grundlagen – vor allem mehr Transparenz – für die praktisch-therapeutische, wissenschaftliche und philosophische Standortbestimmung zu gewinnen.

Um die verschiedenen Bedeutungen des Unbewussten voneinander abheben und transparent machen zu können, orientieren wir uns an Freuds wichtigem Hinweis, man verstehe »die Psychoanalyse immer noch am besten, wenn man ihre Entstehung und Entwicklung verfolgt« (1923a, S. 211).

Wesentlich ist weiterhin, dass sich Freud keineswegs mit einer Kli-

nischen Psychologie begnügen wollte. Der Anspruch seiner »*Meta*«-psychologie zielt weit darüber hinaus und beansprucht ein Terrain, das traditionellerweise Theologie und Philosophie für sich gepachtet hatten. Dies wird deutlich, wenn wir eine frühe Stellungnahme aus dem Jahre 1901 heranziehen, in der es um das Verhältnis zwischen Metapsychologie und Metaphysik geht: »Ich glaube in der Tat, daß ein großes Stück der mythologischen Weltanschauung, die weit bis in die modernsten Religionen hinein reicht, nichts anderes ist als *in die Außenwelt projizierte Psychologie*. Die dunkle Erkenntnis [...] psychischer Faktoren und Verhältnisse des Unbewußten spiegelt sich [...] in der Konstruktion einer *übersinnlichen Realität*, welche von der Wissenschaft in *Psychologie des Unbewußten* zurückverwandelt werden soll. Man könnte sich getrauen, die Mythen vom Paradies und Sündenfall, von Gott, vom Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit u. dgl. in solcher Weise aufzulösen, die *Metaphysik* in *Metapsychologie* umzusetzen« (1901b, S. 287h). In dieser Textstelle grenzt sich Freud geradezu programmatisch von allen Arten religiöser, mythologischer oder metaphysischer Weltanschauungen ab, indem er sie der Psychopathologie und damit dem Kompetenzbereich einer Psychologie des Unbewussten zuordnet. Hier schimmert ein Anspruch durch, der demjenigen der großen Metaphysiker kaum nachsteht.

Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass sich Freud – zumindest implizit – im Rahmen von Problemstellungen und Denkansätzen bewegt hat, die der »eigentlichen Philosophie« angehören, auch wenn er behauptet, eine Annäherung an sie »sorgfältig vermieden« zu haben (1923d, S. 86).

Um den Kern der Freudschen Konzeption zu bewahren, muß man sich die Tragweite der Metapsychologie innerhalb der Freudschen Gesamtkonzeption des Unbewussten klar machen. Bernard Görlich sieht sie darin, dass Freud mit dieser Bezeichnung »nichts anderes und nicht weniger kennzeichnet als die Substanz seiner Wissenschaft vom Unbewußten«. Mit diesem Hilfsmittel sollte eine zentrale Aufgabenstellung angegangen werden: »gegen die Tradition der Normalpsychologie und gegen den Verblendungszusammenbang des gesunden Menschenverstandes die Sprengkraft des Unbewußten anzusetzen. Ein neues Bild vom Menschen soll die bisherige Weitsicht verändern, denn dieses Unbewußte ist nicht nur Merkmal psychopathologischer Prozesse, sondern wird als eigenständiges, verhaltensanweisendes Wirkungsgefüge neben und unterhalb des Bewußtseins auf dem Grund einer jeden Subjektstruktur entdeckt« (Görlich 1987, S. 35ff.).

Die Gefahr, in gesellschafts- und kulturkritischer Hinsicht unter das von Freud erreichte Niveau zurückzufallen, ist in den letzten Jahren unter

den Stichworten »Medicozentrismus« (Parin), »therapeutisch halbierte Psychoanalyse« (Caruso) und »soziale Amnesie« (Jacoby) thematisiert worden.

Von einem anderen Blickwinkel aus kann man in Freuds Konzeption einen biologisch-physiologischen, einen psychologischen und einen sozialkulturellen Bereich unterscheiden. Sie weist also Berührungspunkte mit der Biologie, der Psychologie und den Sozial- und Kulturwissenschaften auf, und doch muß man sich ihre Eigenständigkeit zwischen den drei Disziplinen vergegenwärtigen. Alfred Lorenzer (1986, S. 16) spricht in diesem Zusammenhang von der »drohenden Tendenz, Psychoanalyse solle ihre aufsässige und anstrengende Arbeit zwischen den etablierten Disziplinen aufgeben und sich in eine der gewohnten Erkenntnisperspektiven eingliedern:

- als Beziehungspsychologie – entlastet von der Leibgebundenheit einer triebtheoretischen Verankerung –,
- als Psychotherapie – handhabbar, dienstbar gemacht für die medizinische Versorgung – und
- als Hilfswissenschaft für alle möglichen Disziplinen, die sich ohne weitere Auseinandersetzung in der Lagerhalle psychoanalytischer Theoreme bedienen können wie in einem Selbstbedienungsladen«.

Die philosophie- und wissenschaftshistorische Dimension

Philosophische, sozial- und kulturwissenschaftliche sind neben den naturwissenschaftlichen Traditionen in Freuds Theorie eingeflossen. Sich dieser Traditionsbestände zu vergegenwärtigen, ist eine der Absichten dieses Buchprojektes. Wir wollen uns versichern, wie tief eigentlich das psychoanalytische Begriffserbe in der europäischen Tradition verankert ist, woher seine Ströme so reichhaltig flössen, welche gewaltige Leistung Freud erbrachte, als er philosophische Traditionen in eine psychologische Theorie und hilfreiche psychotherapeutische Praxis »umbuchte« (Assmann), welche enormen Verfeinerungen und Weiterentwicklungen bisher erfolgt sind.

Das ist das Programm der drei Bände, die wir hier vorlegen wollen. Durch die Vergegenwärtigung der Bestände könnten, so hoffen wir, manche konzeptuellen Klärungen für die Gegenwart erfolgen und Verengungen und diskursive Beschränkungen aufgebrochen werden. Hier sind Fachleute versammelt, die aus ihrer eigenen Sachkompetenz heraus Bezüge zur Psychoanalyse sichtbar machen, die oft genug in psychoanalytischen

Kreisen nicht mehr gewusst werden. Traditionslinien v. a. aus der europäischen Geistesgeschichte seit dem 18. Jahrhundert sollen erinnert und gezeigt werden, wie diese in die Psychoanalyse eingewoben wurden.

Das ist der Start-, der Ausgangspunkt: jene Problemstellungen zu vergegenwärtigen, die die Voraussetzungen für die Psychoanalyse schufen. Denn nur so kann dann verständlich werden, was Freud der Geistesgeschichte und der Kultur zu bieten hatte und – doppelte Perspektive – was er ignorierte; dies blieb solange verborgen, als er selbst manche philosophischen Bezüge zwar anerkannte, etwa, wenn er einmal meinte, »unversehens in den Hafen der Philosophie Schopenhauers« eingelaufen zu sein (1920g, S. 53). Es blieb aber v. a. verborgen, weil Freud sich nur auf seine klinische Erfahrung stützen wollte und die Philosophen eher geringschätzig behandelte.

Das Erstaunliche war dann die Konvergenz dessen, was er im Unbewussten seiner Patienten zu finden meinte, mit den Strömungen der idealistischen und nachidealistischen Philosophie: die Psychologie erscheint als Lösung manchen philosophischen Problems. Freud entthront das selbstbewusste Ich mit der berühmten Formel, das Ich sei nicht Herr im eigenen Hause – eine Kränkung, die er der von Kopernikus (die Erde ist nicht das Zentrum des Weltalls, sondern die Sonne) und der von Darwin (der Mensch ist nicht die Krone der Schöpfung, sondern deren vorläufiges Endprodukt aufgrund einer langen Entwicklungslinie) anfügte (1917a, S. 7ff.).

So ist das Ich einerseits entmächtigt, andererseits aber bietet Freud mit seiner Aufklärung der kindlichen Genese eben dieses Ichs eine andere Lösung für das bewusstseinsphilosophisch unlösbare Problem, woher dieses Ich seine Gewissheiten habe – eben aus einer Zeit, an die es sich nicht erinnert, aus der Kindheit und der Kinderstube. Mit dem narrativen Schema des Ödipuskomplexes und anderer narrativer Formate findet das Unbewusste einen praktischen Ort, hier wird es vom Himmel der philosophischen Abstraktion in die Konkretheit der familiären Verdrängungen heruntergeholt. Das Ich wird entmächtigt und zugleich biographisch in seiner Einmaligkeit rehabilitiert, ihm wird gezeigt, dass es nicht weiß, woher es kommt und was es treibt, aber es wird auch aus der Kinderstube herausgeführt und kulturell erhöht, denn Freud bietet eine Pathosformel an, die seitdem das gesamte Deutungs- und Selbstdeutungsrepertoire der Menschen ungemein erweitert hat: In der individuellen Biographie spielt sich etwas ab, das gedeutet werden kann, wenn man es als Wiederholung uranfänglicher Ereignisse ansieht, als topos von Vatermord und ödipaler Tragödie. Jetzt hat jedes Ich die Chance, sich zu einem Ödipus zu erhöhen, ein neues und damals umwerfendes Deutungsregister ist gefunden.